

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 55 (1951-1952)  
**Heft:** 24

**Artikel:** Die Entenmutter  
**Autor:** Scarpi, N.O.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-671556>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

gen.» — «Ich weiss nicht warum.» — «Durch die Strassen der Stadt gegangen.» — «Wollte fragen, ob Arbeit sei.»

«Warst du denn allein?» fuhr Veronika mit einer Frage dazwischen.

Abigail nickte.

«Wo sind deine Eltern?» fragte die Müllerin weiter.

«Tot!» stiess das Mädchen heraus.

Die Alte wagte nicht, weiter zu fragen.

«Erschossen», ergänzte jedoch Abigail. Die Stimme zitterte. Aber ihre Tränen schienen ausgeteint.

Stossweise fuhr sie dann zu erzählen fort: «Männer haben mich geschlagen.» — «Geküsst hat mich einer.» — Sie schauderte. Das schöne Gesicht erbleichte noch mehr. Erinnerungen rissen die dunklen Augen gross.

Und nach einer Weile fielen neue Worte: «Eine Unmenge waren auf der Flucht. Da bin ich mitgelaufen, mitgefahren.»

Veronika Müller war sprachlos. Das Leben, das sich vor ihr aufgetan, war der dem stillen Alltag verhafteten wie eine Räubergeschichte. Nur Mitleid quoll in ihr auf, mächtig, mächtiger. Sie zog das Mädchen auf ihren Schooss und umschloss es mit ihren Armen.

Abigail, anfangs noch verschüchtert, aber sich immer mehr geborgen fühlend, schmiegte sich näher an die Brust der Frau. Dann fragte auch sie: «Wer bist du?»

Veronika lächelte beinahe. So belanglos schien

ihr, was sie zu antworten hatte. Doch sie entgegnete: «Eine alte Frau, die lebenslang nichts kannte als fegen und abstauben.»

Abigail spielte mit einem Knopf an Veronikas Bluse. «Hast du auch Böses erfahren?» fragte sie.

Und wieder erschien es der Müllerin, als müsse sie lächeln. «Was heisst Böses?» redete sie ins Leere hinaus. «Wenn man hört, wie es in der Welt zugeht, scheint einem der eigene Kummer wie Schnee am Fenstersims. Die Sonne kommt. Und husch — schon ist er fort der Schnee.»

Die Sonne war indessen noch immer da. Etwas umatmete den Beiden Hände und Wangen mit sanfter Wärme, die zarte des Mädchens, die runzlige der Spetterin.

«Willst du bei mir bleiben?» fragte nach einer Weile die Müllerin.

Abigail antwortete nicht. Sie kroch nur noch tiefer in die Arme, die sie hielten.

Dann erinnerte sich Veronika: «Du bist wohl hungrig. Ich hole dir zu essen.»

Sie kam nur nicht los. Abigails Kopf lag noch an ihrer Brust. «Mutter», flüsterte sie.

Jetzt erlosch die Sonne. Aber die Dachkammer der Zugeherin, Schauplatz der Nüchternheit, des eintönigen Lebens, blieb durchströmt wie vom Traum eines Schicksals, eines Echos aus dem wirren Getöse der Welt.

Die Müllerin stand schliesslich auf, und begab sich zu ihrem kleinen Kochapparat im Nebenraum.

Abigail lauschte ihr nach. «Mutter», wiederholte sie leise, leiser denn vorher.

## Die Entenmutter

Die Entenmutter schwimmt längs des Seeufers, als gälte es, Rekorde zu brechen; und hinter ihr, paarweise aufgeschlossen, wie es sich kein Tramkondukteur schöner wünschen könnte, schwimmen acht junge, kaum aus dem Ei geschlüpfte Entlein, halten mit der Mutter Schritt, wenn man von Schwimmvögeln so sagen darf, und sie wendet kein einziges Mal den Kopf nach ihnen, sondern erzieht sie hart und spartanisch von Anfang an zu erstaunlicher Leistung.

Doch etwa anderthalb Meter hinter der Entenmutter und dem Kinderzug schwimmt ganz allein ein neuntes Entlein. Irgendwie und irgendwo mag es sich verzögert haben, wollte vielleicht einen Blick auf das Panorama der Stadt werfen

oder hat eine Brotkrume aufgeschnappt. Jedenfalls hatte es sich abgesondert, eine Individualistin von der ersten Stunde an und somit in einem Entenkollektiv nicht zu gebrauchen. Jetzt aber ist ihm doch die Angst vor der eigenen Courage aufgestiegen, und es eilt, aus Leibeskräften piepsend, hinter Mutter und Geschwister her, schwimmt genau so schnell wie sie, aber nicht schneller, und so bleibt der Abstand unverändert.

Am Ufer werden Betrachtungen angestellt. Weiss die Entenmutter, wieviele Kinder sie hat? Kann sie zählen, und wenn sie zählen kann, reicht es bis zu der immerhin respektablen Zahl neun? Die Zuschauer haben manche Erfahrungen gemacht, die sie gern zum Besten geben. Die Hündin,

der man von einem Wurf von sieben Jungen zwei weggenommen hat, ohne dass sie etwas gemerkt hätte; die Vögel, die den kleinen Kuckuck grossziehen, der ihre eigenen Jungen aus dem Nest stösst. Auch über den Individualismus in der Tierwelt wird man belehrt. Ein Geduldsathlet hat die Ameisen beobachtet, ohne daraus besonders klug geworden zu sein. Er hat ihren Weg unterbrochen und festgestellt, dass die Nächstkommenden daraufhin zaudernd stehen blieben und kehrt machten, bis endlich eine entschlossene Ameise, eine Führernatur, einen andern Weg zu dem gleichen Ziel fand, auf dem ihr dann die andern folgten.

Menschen, die am Seeufer stehen, Möven füttern, den Enten zuschauen und Betrachtungen anstellen, sind immer sympathisch und bilden eine Art Freimaurerei, einen Verein ohne Präsidenten, Vizepräsidenten und vor allem ohne Kassier. Vor ihrer Gelassenheit zerschellt die Hast des Alltags, und man tut seinen Nerven einen Gefallen, wenn man sich zu ihnen gesellt. Das schrille Gezeter der Möwen ist erheiternder als das schrille Gezeter des Telephons, die Möwen funktionieren zudem viel zuverlässiger und bestellen einen nicht zu einer fruchtlosen Unterredung ins «Odeon».

Doch zurück zu den Enten, in deren Dasein sich etwas Seltsames begibt. Ein Schwan, dessen Gefieder noch da und dort das Braun seiner Jugend sehen lässt, hat das neunte Entlein gesichtet und nähert sich ihm. Es ist kaum anzunehmen, dass er Böses im Schilde führt, viel wahrscheinlicher, dass er einfach noch die glückliche Neugier der Jugend besitzt, und dieses kleine einsame Ding ihn intrigiert. Jetzt streckt er den langen Hals aus, der schwarze Schnabel ist knapp über dem Entlein, das seine letzten Kräfte daran setzt, die Familie zu erreichen, die ihr Mitglied

anscheinend im Stich gelassen hat. Doch da wird die Entenmutter plötzlich zur Löwenmutter. Kein einziges Mal hatte sie sich nach dem individualistischen Sprössling umgedreht; ob sie bis neun zählen kann, haben die Zuschauer nicht ergründet. Aber irgendwie hat sie Kenntnis davon erhalten, dass eines ihrer Kinder in Gefahr schwebt. Sie macht kurz kehrt, breitet die Flügel aus, streckt den Hals vor und stürmt, halb fliegend, halb schwimmend, mit drohendem Geschnatter auf den jungen Schwan los.

Dem ist alle Neugier vergangen. Es ist ein komischer, aber auch zu nachdenklichen Vergleichen anregender Anblick, wie der grosse Schwan vor der kleinen Entenmutter das Weite sucht, die vielleicht von dem Standbild des David am Ufer zu solchem Heldenmut angeregt worden ist, denn auch der tapfere Hirtenknabe auf seinem Sockel gehört zu den Zuschauern. Der Schwan windet verlegen den langen Hals, tut, als hätte er etwas unter den Flügeln gesucht, und wackelt beschämt mit dem Bürzel.

Die acht kleinen Entlein hatten sich aneinandergeschmiegt; jetzt konnte das neunte sie einholen, die Mutter schwimmt stolz voran, und abermals geht es paarweise in grossem Tempo weiter. Das neunte Entlein muss wohl allein das Ende des Zuges bilden, doch jetzt ist es auf den Reiz des Kollektivums gekommen und hält sich zu seiner Familie.

Und der Verein der Mövenfütterer am Ufer ist bereits mit vollen Kräften dabei, die Moral aus der Geschichte zu ziehen, dass eine Mutter nicht unbedingt bis neun zählen können muss — im Interesse einer gesunden Bevölkerungspolitik ist das auch gar nicht wünschenswert — dass aber auch ungezählte Kinder sich auf sie verlassen dürfen.

N. O. Scarpi

## Zweimal Sonntag

Es lässt sich mit dem besten Willen keine Geschichte darüber schreiben, die nicht als tendenziös bewertet und kritisiert würde. So sollen also lediglich Tatsachen, wie sie oft genug zu finden sind, gesagt sein, und jeder Leser kann sich seine eigenen Gedanken dazu machen. Oder auch nicht. Man kann niemanden zum Denken verpflichten.

Da liegt also ein schöner, himmelblauer Sonn-

tag über dem Land, voll Sonnenschein und Schwalbenflug. Wiesen und Wälder locken. Der Vater packt einen leichten Rucksack, die Mutter vergisst nicht, die Thermosflasche miteinzupacken, rollt die Wolldecke zusammen, und was so derlei Vorbereitungen sind. Man wandert mit Kind und Kegel eine halbe Stunde weit oder auch eine ganze, irgendwohin ohne besonderen Zweck und